

JAHRESKREIS

»Auf dein Wort hin ...«
(Lk 5,5)
5. Sonntag im Jahreskreis (C)

Liebe Schwestern und Brüder!¹

Das heutige Evangelium hat uns Wichtiges zu sagen. Der Text vom reichen Fischfang und von der Berufung der ersten Jünger enthält viele Bilder und Erfahrungen, die uns vertraut sind. Wir können uns darin mit unseren Erfahrungen gut wiederfinden.

I. Enttäuschende »Umsonsterfahrungen«

Im Evangelium merkt man Petrus richtig an, welche Enttäuschungen und welche »Umsonsterfahrungen« in ihm stecken. »Meister, wir haben uns die ganze Nacht abgemüht – nichts gefangen – umsonst!« (Lk 5,5) Auch wir kennen solche Umsonsterfahrungen, wir kennen unsere eingesetzte Mühe auf der einen Seite und auf der anderen die Ergebnislosigkeit unseres Tuns.

Eltern fragen sich im Blick auf ihre Kinder und heranwachsenden Jugendlichen, die sich ihnen nach und nach entziehen und oft eigene Wege gehen: War alles umsonst? Ich habe ehrlich versucht, aus ihnen gute Christen zu machen und jetzt wollen sie von Kirche und Glaube nichts mehr wissen. Was habe ich falsch gemacht? Andere, die sich für eine Sache sehr engagiert haben, sagen sich: Ich habe alles getan, was in meinen Kräften lag – und doch umsonst. Ich habe umsonst gearbeitet, sagen sie, umsonst gewartet, umsonst trainiert, umsonst studiert, umsonst mich engagiert. Ist mein Leben sinnlos?

¹ Predigt anlässlich des Gemeindebesuches am 07. Februar 1992 in Kreßbronn am Bodensee.
Evangelium: Lk 5,1–11.

Auch in unserer Kirche gibt es solche Umsonsterfahrungen. So mancher Pfarrer und pastoraler Mitarbeiter klagt: Was habe ich nicht alles an Zeit und Engagement in die Sakramentenvorbereitung hineingesteckt und was ist dabei herausgekommen? Nach dem Weißen Sonntag sehe ich nur noch vereinzelt Kommunionkinder zum Gottesdienst kommen. Auch die Firmung war ein großes Fest. Viele haben sich engagiert in der Vorbereitung, aber dann: War nicht alles umsonst? Nutzt alles nichts mehr? Sollen wir aufgeben und aussteigen?

II. Im Vertrauen auf Jesus – Auf dein Wort hin

Es ist geradezu eine Zumutung, die Jesus dem Petrus in dessen Umsonsterfahrung hineinspricht. »Fahr hinaus auf den See, werft eure Netze zum Fang aus!«

Petrus mit seiner langjährigen Fischererfahrung wird sich wohl an den Kopf gefasst haben: Das ist doch wirklich sinnlos, das kann doch nur einer sagen, der von der Sache absolut nichts versteht: am hellen Tag, bei der Hitze auf die hohe See hinausfahren, um zu fischen, um noch einmal von vorne anzufangen? Trotz seiner gegenteiligen Erfahrung kann er sich durchringen und sagen: »Doch, wenn du es sagst«, auf dein Wort hin will ich es noch einmal versuchen.

Was muss dem vorangegangen sein an Erfahrungen mit Jesus? Petrus hat Jesus als einen Menschen erfahren, der mit höchster Autorität spricht und handelt. Petrus hat Vertrauen gefasst, er glaubt Jesus und nimmt ihn beim Wort. Jesus hat ihn »gefesselt« und beeindruckt. Jesu Wort ist verlässlich. Es trifft, es hilft und heilt. Es ist verpflichtend.

III. Christus ruft uns zu Menschenfischern

Auf dein Wort hin: Mit dieser Antwort fährt Petrus hinaus auf den See. Und in der Tat, es hat sich gelohnt. Zwei Boote sind randvoll mit Fischen, sodass sie fast untergehen. Darin spiegelt sich die Erfahrung der Urkirche wieder. Ein kleines Häuflein von unbedeutenden und ungebildeten Leuten waren die Christen damals. Sie wurden verfolgt

und gehasst. Aber schon am Ende des ersten Jahrhunderts »platzte« die Kirche aus allen Nähten. Gottes Wort war wirksam und hat viele überzeugt – gegen alle Erwartung und Planung.

Haben auch wir heute diese Zuversicht? Oder sind wir diejenigen, die die Hoffnung sinken lassen, die Flinte ins Korn werfen? Weglaufen ist die schlechteste Lösung. Wer weggeht, hat die Chance verspielt mitzuwirken. Wohin sollen wir denn sonst gehen? Wo gibt es Besseres, wo sind sonst Worte des Lebens?

Ich bin fest davon überzeugt: Wenn wir treu sind und uns auf das Wort Jesu einlassen und verlassen, dann wird auch uns ein reicher Fischfang zuteil. Wo wir unsere Grenzen erfahren und nichts mehr ausrichten können, da hat Gott noch alle Möglichkeiten.

Viele Menschen suchen heute nach Orientierung und Sinn. Viele streben nach Werten wie Gerechtigkeit, Frieden, Solidarität, Bewahrung der Schöpfung, Treue, Liebe, Freundschaft und Toleranz. All dies sind christliche Werte. Auch beten und wirken viele heute im Verborgenen.

Die Kirche befindet sich gegenwärtig in einem Umbruch. Vieles, was bisher Bestand hatte, stirbt ab, aber auch vieles wird neu geboren. Das ist ein schmerzlicher Vorgang. Jedoch müssen wir uns bewusst machen, dass die Kirche mehr ist als ein Verein und eine Organisation. Sie ist – wie die Schrift sagt – Volk Gottes, Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes. Sie ist – um im Bild des Evangeliums zu bleiben – ein sicheres Boot über dem Wasser des Lebens. Sie verkündet uns: Gott ist bei und mit uns.

Gott will zu den Menschen durch Menschen kommen. Jesus beruft Menschenfischer, in besonderer Weise die zwölf Apostel und deren Nachfolger – das geht nicht nur die »Profis« in der Kirche an. Es betrifft uns alle. Unsere gemeinsame Berufung ist damit angesprochen. Durch Taufe und Firmung sind wir gerufen, Menschen für Christus zu »fangen«.

Auf den ersten Blick klingt dieses »Menschen-fangen« gefährlich. Wir denken vielleicht spontan an »Nepper, Schlepper, Bauernfänger«. Doch mit Menschenfischern sind keine Manipulierer, keine Gewalttäter oder unterjochende Tyrannen gemeint. Jesu Aufforderung an Petrus heißt wörtlich: »Von jetzt an wirst du Menschen lebendig einfangen«. Menschen für Christus zu gewinnen, sie zu begeistern, hat immer einen einladenden Charakter. Menschen werden dadurch nicht

eingeschränkt oder eingengt, wie manche uns weismachen und damit die Kirche in Verruf bringen wollen. Menschen werden nicht eingefangen, um ihnen Leben und Freiheit zu nehmen, sondern sie werden aufgefangen, um ihnen Leben und Freiheit zu ermöglichen.

Dieses Auffangen geschieht durch das rettende Netz, das für uns als Gemeinde steht. Wir sind nicht allein, die Gemeinschaft trägt uns mit. Das Boot, aus dem dieses Netz hinausgeworfen wird, ist ein Ort, wo Menschen gemeinsam arbeiten, füreinander eintreten, sich gegenseitig Lasten und Pflichten abnehmen. So wie damals nicht einer allein mit dem großen Fang zurechtkommen konnte, ja vielmehr viele Hände nötig waren, so ist es auch in der Kirche und in unseren Gemeinden. Nicht ein Einzelner oder ein Team von Spezialisten sind berufen, Menschenfischer zu sein, das Wort Gottes zu verkünden, sondern die Gemeinde als Gemeinschaft aller, die mit anpacken. Ein einsamer Seelsorger und seine Mitarbeiter in einer Gemeinde allein werden es nicht schaffen, die Kraft aller ist nötig, um das Netz auszuwerfen und reich gefüllt wieder einzuziehen.

Das Wort des Herrn an Petrus ist ein Wort, auf das wir wirklich bauen können: Geh hinaus und hab Vertrauen! So, wie du bist, wirst du gebraucht. So, wie du bist, kannst du mich bezeugen und deine Umgebung und damit die Welt verändern. Er traut uns dies zu, dann dürfen wir es uns auch zutrauen. Auf dein Wort hin!

IV. Maria, Hilfe der Christen

Liebe Schwestern und Brüder, Ihre Pfarrei hat Maria, die Gottesmutter, zur Patronin. Sie hat in exemplarischer Weise auf das Wort Gottes gehört, es aufgenommen in ihr Herz und es unter ihrem Herzen getragen. Sie hat das menschengewordene Wort der Welt weitergegeben, es ihr geschenkt. Maria ist die Hilfe der Christen, gerade in schwerer und bedrängter Zeit. Auf sie sind wir auch heute verwiesen. Ihrer Fürsprache vertraue ich heute Ihre Gemeinde neu an. Wenn wir wie sie sprechen: »Auf dein Wort hin ...«, werden auch wir einen reichen Fischfang machen. Amen.

Christen – das Salz der Erde

5. Sonntag im Jahreskreis (A)

Liebe Schwestern und Brüder,¹

»Ihr seid das Salz der Erde.« (Mt 5, 13) »Ihr seid das Licht der Welt.« (Mt 5, 14). Das sind zwei markante Aussagen im heutigen Evangelium aus der Bergpredigt beim Evangelisten Matthäus, über die es sich lohnt, nachzudenken. Denn es sind zwei Worte, die uns Wesentliches darüber sagen, was es bedeutet, ein Jünger Jesu, was es bedeutet, ein Christ zu sein in der Welt – auch in unserer heutigen Welt. Denn Licht, das brauchen wir alle, um uns zu orientieren. Ohne Licht tappen wir im Dunkeln, stoßen an und fallen womöglich, ohne Licht haben wir keine Orientierung. Ohne Salz schmeckt die beste Suppe nicht, ohne Salz ist sie fade und ungenießbar. Salz gibt Würze und Geschmack; Salz hält frisch und bewahrt vor Fäulnis und Verwesung.

I. Christentum im Umbruch

Wahrlich ein hoher und nicht einfach einzulösender Anspruch. Unmittelbar denken wir: Ist das nicht ein bisschen viel, was da von uns erwartet wird? Ist das nicht letztlich eine Überforderung? Wie sollen wir der Welt Licht, wie können wir ihr Würze geben? Wie sie vor dem Verfall retten? Die Frage steigert sich noch, wenn wir schauen, zu wem Jesus das gesagt hat. Die Aussage »Ihr seid das Licht der Welt.« (Mt 5, 13) »Ihr seid das Salz der Erde« (Mt 5, 14), steht unmittelbar nach den Seligpreisungen. Dort werden nicht etwa politisch Einfluss-

¹ Predigt am 06. Februar 2011 in Santa Maria dell'Anima in Rom.
Evangelium: Mt 5, 13–16.

reiche und Mächtige, nicht große Finanzmagnaten, auch nicht eine Elite von Intellektuellen, welche die öffentliche Meinung bestimmen und öffentlich die Maßstäbe setzen, angesprochen. Nein, dort werden die Armen, die Trauernden, die Gewaltlosen, die Hungernden, Barmherzigen, Sanftmütigen und die Friedensstifter seligepriesen. Alle sind einfache Leute, Leute am Rand der großen Welt. Sie preist Jesus selig. Sie nennt er Salz der Erde und Licht der Welt.

Das Bild vom Salz passt dazu. Salz kann man ja nicht in großen Mengen genießen. Es genügt eine kleine Prise, damit die Suppe schmackhaft wird. Das Bild vom Salz passte also auf die damalige Jüngerschaft. Es passt auch auf unsere Situation und die Situation der Kirche heute. Sie ist nicht mehr die mächtige und einflussreiche Kirche, die wir vielleicht einmal waren. Im Gegenteil, wir sind – zumindest bei uns und in unserem Kulturkreis – weniger geworden. Bald sind wir vielleicht nicht einmal mehr die Mehrheit. In deutschen Großstädten sind wir es schon jetzt nicht mehr und vollends nicht, wenn man die zählt, die man als praktizierende Christen bezeichnet. Rein soziologisch gesehen haben wir also keine guten Karten und menschlich gesehen sehen unsere Prognosen nicht rosig aus. Aber das waren sie ja schon damals nicht, wenn sie es denn je einmal waren.

Aus der kleinen Schar kleiner Leute von damals ist die Kirche geworden, und sie hat über 2000 Jahre viele Widerstände und grausame Verfolgungen überstanden und viele mächtige Reiche und Regime überlebt. Wir brauchen darum heute nicht mutlos und verzagt werden. Wir sollen uns nicht allzu sehr beunruhigen, wenn wir weniger oder vielleicht gar, wenn es Gottes Wille ist, eine Minderheit werden. Die kleine Prise Salz genügt, das bisschen Sauerteig kann den ganzen Teig durchsäuern und aus dem kleinen Senfkorn kann ein großer Baum werden.

Man kann bei dem großen Historiker Arnold Toynbee nachlesen, dass es in schwierigen Situationen der Menschheitsgeschichte – und in einer solchen stehen wir – immer Minderheiten waren, die den Ausweg gefunden und ihn den Anderen gezeigt haben. So war es am Anfang der Kirche und immer wieder in der Geschichte der Kirche. Nicht die Quantität, sondern die Qualität entscheidet. Wenn wir eine qualifizierte und eine kreative Minderheit sind, eine Minderheit, welche Identität besitzt und die weiß, was sie ist und was sie will. Eine Minderheit deren Salz nicht schal geworden ist, wenn wir – wie Jesus

an anderer Stelle sagt – mit Feuer gesalzen sind (vgl. *Mk 9, 49*), dann brauchen wir uns um die Zukunft keine Sorgen machen.

II. Wort Gottes – Licht auf dem Weg des Lebens

Doch was heißt das, mit Feuer gesalzen sein? Das Judentum von damals verglich die Thora, das alttestamentliche Gesetz, mit Salz. Für die Juden war die Thora, das Gesetz, das Gott dem Volk auf den Weg gegeben hat, die Würze, welche nicht nur das Leben schmackhaft machte, sondern das auch der Welt die Würze gab und sie vor dem Verfall und Untergang bewahrte. Das Wort Gottes war ihm Licht auf dem Weg des Lebens und der Geschichte.

Die Thora, das Gesetz des Neuen Bundes, ist kein auf Tafeln aus Stein gehauenes oder auf Pergament geschriebenes Gesetz, es ist kein Kodex, es ist eine Person, Jesus Christus selbst. Jesus Christus ist das Licht der Welt. Der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien schreibt schon im zweiten Jahrhundert auf dem Weg zum Martyrium in Rom an die Gemeinde von Magnesia: »Ihr sollt mit Jesus Christus gesalzen sein, damit ihr nicht verderbt und verwest und schlechten Geruch verbreitet«.

Mit Jesus Christus gesalzen! Auf ihn sind wir getauft, in ihm haben wir das neue unverwelkbare Leben, in ihm sind wir eine neue Schöpfung. Nicht umsonst gibt man dem Täufling bei der Taufe eine kleine Prise Salz und deutet damit an, was er und was wir alle durch die Taufe geworden sind: Mit Christus, mit dem Feuer Jesu Christi gesalzene Christen, berufen zum unverweslichen ewigen Leben.

Das Christentum war einmal Salz. Es hat die absterbende antike römische Kultur gewürzt, sie bewahrt und ihr neues Leben gegeben und sie zu einer neuen christlich geprägten Kultur erweckt. Nirgends sehen wir das besser als hier in Rom. Heute scheint das Feuer Christi bei uns in Europa zu erlöschen. Die eigentliche Krise ist eine Krise des Glaubens an Gott und an Jesus Christus. Eine Glaubenserneuerung tut not. Mit Jesus Christus gesalzene Christen sind neu gefragt.

III. Versuchungen unserer Zeit

Heute ist die Versuchung groß, nicht mehr würziges und auch scharfes Salz, sondern nur noch Suppe sein zu wollen, sich nicht mehr zu unterscheiden und sich im allgemeinen Brei aufzulösen, das Licht unter den Scheffel zu stellen, sich zu verstecken, die Welt nicht mehr verwandeln, sondern sich ihr anpassen zu wollen.

Ich muss gestehen, dass ich genau diesen Eindruck hatte, als ich gestern Abend nach Hause kam und neueste Nachrichten aus Deutschland vorfand. Unter den vielen Reform-Forderungen fand ich die nicht, die mir am wichtigsten erscheint: Glaubenserneuerung. Wir brauchen mit Christus gesalzene Christen. Das gilt auch für die Zölibats-Diskussion. In den Zeitungen heißt es, die große Mehrheit sei dagegen. Ich nehme es gerne auf mich, nicht zu dieser Mehrheit zu gehören. Für mich ist der Zölibat ein Zeugnis radikaler Christusnachfolge, wie sie für den Priester kennzeichnend sein sollte. Er ist ein Zeichen, ganz für Christus und seine Sache, das Reich Gottes, da zu sein. Er ist eine Prise Salz, das nicht alle sein können, das aber allen gut tut. Anpassung hilft nicht weiter.

Im Gegenteil, Jesus sagt uns klipp und klar, dass wir auf diese Weise nichts gewinnen werden, am wenigsten die Achtung der Anderen. »Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es dann salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten.« (Mt 5, 13) Ein verwässertes Christentum, dessen Salz schal geworden ist, nutzt nicht nur niemandem, man verachtet es. Es wird zur Wegwerfware und man tritt es erst recht mit Füßen.

Allein würziges, salziges, im guten und rechten Sinn verstandenes radikales Christsein kann überzeugen.

IV. Frieden untereinander

Ein Zweites kommt hinzu: An der genannten Stelle im Markusevangelium fährt Jesus fort: »Habt Salz in euch und haltet Frieden untereinander.« (Mk 9, 50) Salz galt in der alten Welt als Zeichen der Gastfreundschaft. Es wurde auch verwandt zur Besiegelung von Verträgen als Zeichen dafür, dass der Vertrag dauerhaft sein soll. Salz in sich

tragen und Salz zu sein, Friedenstifter zu sein und Gastfreundschaft zu üben. Glaubwürdig ist allein die Liebe.

Wenn ich dazu, wie gesagt wurde, in den letzten elf Jahren ein wenig beigetragen habe, um dem Frieden zwischen den getrennten Christen wenigstens ein paar kleine Schritte näherzukommen und ein gastfreundliches Gesicht der katholischen Kirche zu zeigen, dann soll mich das freuen. Aber es geht nicht um mich, es geht nicht darum, dass wir gut dastehen und gut herauskommen. Die Menschen sollen sehen, dass auch heute nicht nur Böses, sondern auch viel Gutes wächst und heranreift. Wir haben die Einheit nicht geschafft. Niemand kann sie schaffen. Sie ist ein Geschenk Gottes und seines Geistes. Aber wir haben viele kleine Schritte gemacht und so einen weiten Weg zurückgelegt. So sollen wir den preisen, der dieses Wachstum schenkt. Ihm, dem Vater im Himmel gilt der Dank, ihm gilt die Ehre. Wir sind nur die kleine Prise Salz.

Salz der Erde, Licht der Welt. Wenn jeder an seinem Platz nur ein kleines Licht entzündet, dann sind es zusammen schon viele Lichter. Dann wird es schon wesentlich heller. Dann braucht es uns um die Zukunft nicht bange sein. Dann leuchtet Christi Licht auch heute.

Gottes größere Gerechtigkeit

6. Sonntag im Jahreskreis (A)

Lieber Mitbruder im Bischofsamt,
liebe Mitbrüder,
meine lieben Schwestern und Brüder!¹

Mit großer Freude bin ich der Einladung Ihres Herrn Erzbischof gefolgt, hier im althehrwürdigen Freiburger Münster mit Ihnen zusammen die Eucharistie zu feiern. Ich möchte damit die Verbundenheit unserer beiden Diözesen Freiburg und Rottenburg-Stuttgart zum Ausdruck bringen und zugleich ganz herzlich danken für die Bischofsweihe, die mir Ihr Erzbischof am 17. Juni des vergangenen Jahres in einer für unsere Diözese sehr eindrucksvollen, bis heute nachwirkenden Feier gespendet hat. Danken möchte ich aber auch für die vielen brüderlichen Starthilfen, die er mir seither gegeben hat. Gerade im Verhältnis zu Freiburg durfte ich in den letzten Monaten erfahren, was kirchliche Communio und bischöfliche Kollegialität ist. Dafür, lieber Erzbischof Oskar Saier, und allen Mitarbeitern im Freiburger Ordinariat, ein herzliches Vergelt's Gott.

I. Zeichen der Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft

Liebe Schwestern und Brüder, wir brauchen heute solche Zeichen der Zusammengehörigkeit und der Gemeinschaft. Wir brauchen sie, um wieder deutlicher und verständlicher zu machen, worum es uns als Kirche geht. Viele verstehen das nicht mehr. Kirche – das ist für sie

¹ Predigt anlässlich des Pontificalgottesdienstes am 11. Februar 1990 im Freiburger Münster.
Evangelium: Mt 5, 17–37.

ein vergreister Machtapparat, der krampfhaft an längst überholten Moralvorstellungen festhält, für viele gar das zum Abbruch bestimmte Mausoleum eines totgesagten Gottes.

Mir hat sich in den letzten Monaten eine ganz andere Kirchen- erfahrung aufgedrängt. Gewiss, es bricht vieles zusammen; aber es wächst auch sehr viel nach, mehr als nach außen und von außen sichtbar ist. In allen Gemeinden treffe ich auf überraschend viele Frauen und Männer, Junge und Ältere, die sich für Christus interessieren und sich in der Kirche engagieren. Die Kirche ist nicht tot, sie lebt.

Aber worum geht es ihr? Was hat sie einzubringen und zu sagen? Nichts anderes als in den vergangenen Jahrhunderten, nichts anderes als was schon Ihre Vorfahren glaubten und lebten als sie dieses herrliche Gotteshaus erbaut haben. Der Turm des Freiburger Münsters sagt es Ihnen: Er weist nach oben. Er sagt: Die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen wichtig. Sie ist ein Zeichen, wie das heutige Sonntagsevangelium sagt, ein Zeichen für Gottes größere Gerechtigkeit.

II. Der Mensch als Ausgangspunkt

»Wenn eure Gerechtigkeit nicht noch viel größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.« (Mt 5, 20) Die Idee der Gerechtigkeit, das ist eine der größten Erfindungen der Menschheit. Sie ist heute so aktuell wie eh und je. Im Osten unseres Vaterlandes und im Osten Europas fordern sie die Menschen in geradezu dramatischer Weise neu ein. Gerechtigkeit sagt: Nicht Macht und Gewalt, nicht die Herkunft dürfen die Ordnung der Gesellschaft bestimmen. Ausgangspunkt, Grundlage und Ziel ist vielmehr der Mensch, jeder einzelne Mensch und seine unveräußerliche Würde. Deshalb hat jeder Anspruch, dass ihm das Seine gegeben wird, dass er gerecht behandelt wird.

Viele wissen es leider nicht mehr oder wollen es nicht wissen, dass diese Idee der Gerechtigkeit, vor allem von der Würde jedes einzelnen Menschen, eine biblische Wurzel hat.

Die Bibel ist es, die bereits auf ihrer ersten Seite sagt, der Mensch sei nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen. Auf allem, was Menschenantlitz trägt, strahlt etwas auf von der Hoheit und Herrlichkeit Gottes.

An diese geistigen Grundlagen muss die Kirche gerade in den dramatischen und atemberaubenden Umbrüchen, wie wir sie gegenwärtig erleben, erinnern. Wir dürfen das, was sich gegenwärtig im anderen Teil Deutschlands und in Osteuropa vollzieht, nicht nur als eine gigantische wirtschaftliche Herausforderung begreifen. Es geht auch und sogar zuerst um eine geistige Herausforderung. Wir müssen uns neu klar werden über die geistigen und moralischen Grundlagen unseres Gemeinwesens – die Würde des Menschen und die Idee der Gerechtigkeit.

III. Gottes größere Gerechtigkeit

Das Evangelium spricht freilich nicht nur von der Gerechtigkeit; es verkündet Gottes größere Gerechtigkeit, seine Barmherzigkeit. Sie hat die Kirche zu bezeugen. Erst damit stehen wir im Zentrum des Auftrags der Kirche.

Jeder von uns hat es schon einmal erfahren: Gerechtigkeit, so grundlegend und unverzichtbar sie ist, Gerechtigkeit allein kann auch sehr kalt sein. Ja, höchste Gerechtigkeit kann auch höchstes Unrecht sein, dann nämlich, wenn sie reine Buchstabengerechtigkeit ohne Rücksicht auf den konkreten Menschen und seine besondere Situation ist. »Wir haben ein Gesetz und nach dem muss er sterben«, heißt es dann.

Deshalb fordert Jesus eine größere Gerechtigkeit. Er fordert sie nicht nur, er bringt und schenkt sie. Er verkündet den barmherzigen Gott, der den Sünder nicht seiner gerechten und verdienten Strafe zuführt, sondern, wenn er umkehrt, ihm vergibt und verzeiht. Jesus ist selbst der gute Hirte, der dem verlorenen Schaf nachgeht und es zurückholt. Ja, er gibt sein Leben hin für uns, die Sünder. In dieser Barmherzigkeit tut sich uns das Herz Gottes auf, der selbst Liebe ist.

Hier begegnet uns die Herzmitte unseres Glaubens. Es geht ja im christlichen Glauben nicht primär darum, was wir tun und leisten beziehungsweise was wir nicht tun sollen und dürfen, sondern darum, was Gott für uns tut. Es geht nicht zuerst um unser Recht tun, sondern darum, dass Gott, obwohl wir nicht recht tun, uns gerecht macht, uns vergibt und verzeiht, damit dann auch wir so tun, anderen ihre Last abnehmen und sie mittragen, ihnen eine neue Startchance geben, vergeben und verzeihen und so gemeinsam neu anfangen.